

Lukas Hartmann
Die wilde Sophie

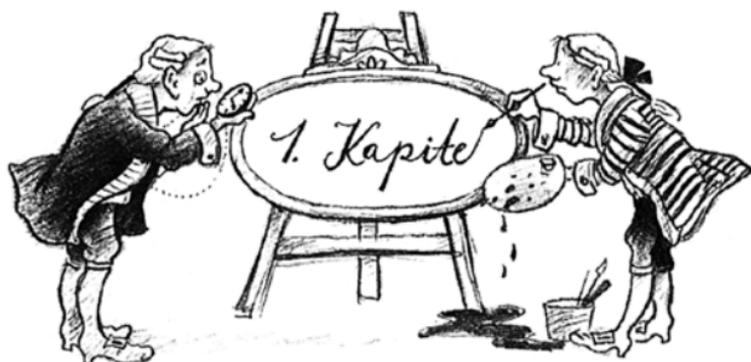
Mit Illustrationen von
Susann Opel-Götz

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 1990
im Verlag Nagel & Kimche, Zürich
Covermotiv: Illustration von Thilo Krapp
Copyright © Thilo Krapp

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2017
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
60/17/852/1
ISBN 978 3 257 01199 9

*Für Seraina,
der ich die Geschichte zum
ersten Mal erzählte*



in welchem sich ein dicker König
einen Sohn wünscht und ein Prinz
namens Jan geboren wird

Es war einmal ein dicker König, der hieß Ferdinand und fürchtete sich vor allem und jedem. Dass er so furchtsam war, gab er natürlich nicht zu, im Gegenteil: Meistens redete er mit lauter Stimme und tat so, als habe er überhaupt keine Angst. Nur seine Frau, Königin Isabella, wusste Bescheid. Wenn sie nachts im Bett lagen, rüttelte manchmal der Wind an den Fensterläden. Da steckte Ferdinand den Kopf unter das Kissen und murmelte: »Ich will gar nichts mehr hören! Gar nichts!« Aber Isabella zog ihm das Kissen wieder weg und sagte: »Mann, willst du ersticken? Es ist ja nur der Wind.«

König Ferdinand war zwar dick und aß große

Mengen von Zwetschgenkompott, doch er herrschte nur über ein winziges Reich. Die mächtigen Nachbarn ließen Zipfeland seit Jahrhunderten in Ruhe, und Ferdinand hütete sich davor, sie zu erzürnen. Obgleich also Zipfeland keine Feinde hatte, wollte Ferdinand nicht auf seine Armee verzichten. Sie bestand aus zwölf Soldaten und wurde von Hauptmann Roderick befehligt, der als Einziger die verrostete Kanone anfassen durfte.

Das Schloss, in dem das Königspaar lebte, stand auf einem Hügel über dem Dorf. Es war im Lauf der Zeit baufällig geworden. Die Umfassungsmauer zerbröckelte; der Wassergraben trocknete aus; das Dach war undicht. Bei jedem Windstoß musste Ferdinand fürchten, dass ihm ein Ziegel oder ein Stück Verputz auf den Kopf fallen könnte. Er war zwar ein launischer Herrscher, aber er hatte nicht das Herz, die Steuern hinaufzusetzen, und so fehlte ihm das Geld für Reparaturen.

Der größte und ungemütlichste Raum im Schloss war der Thronsaal. Jeden Donnerstagmorgen setzte sich Ferdinand auf den Thron, um ein paar Stunden lang zu regieren. Er tat es ungern; die Krone drückte ihn, und er starrte verdrossen auf die gegenüberliegende Wand, wo die lange Reihe der Gesetzbücher stand, die er seit Jahren nicht mehr aufgeschlagen hatte.

Zwei alte Diener, Stanislaus und Raimund, schauten im Schloss nach dem Rechten. Ferdinand war unter ihrer Obhut aufgewachsen; er hatte sich an sie gewöhnt, und obgleich sie ihre Arbeit immer schlechter taten, weigerte er sich, sie zu entlassen. Das war einer der Gründe für die Streitereien zwischen dem König und der Königin. Ein anderer war, dass sie kein Kind hatten.

»Ich will ein Kind«, sagte Ferdinand. »Ich will einen Sohn. Wer soll sonst mein Nachfolger werden? Streng dich endlich an, Isabella, du bist einfach zu gleichgültig.«

»Das wäre ja noch schöner, wenn wir Kinder herbeibefehlen könnten wie ein zahmes Hündchen. Wofür hältst du mich eigentlich?« Sie verstummte, denn Raimund und Stanislaus kamen herein, um das Geschirr abzutragen, und in ihren Augen schickte es sich nicht, vor den Dienern zu streiten.

Nachdem sie gegangen waren, sagte Ferdinand: »Ich weiß auch schon, wie unser Kind heißen wird: Ottokar!«

»Um Gottes willen!«, rief Isabella. »So heißen Kater oder Laubfrösche.«

»Ottokar ist ein stolzer und strammer Name«, widersprach Ferdinand.

»Wir werden sehen«, sagte Isabella. Das war eine

ihrer häufigsten Antworten, und sie bedeutete, dass ihr die Lust am Streiten vergangen war.

Aber eines Abends, als das Königspaar im Bett lag, deutete Isabella auf ihren Bauch und sagte: »Mann, ich bin schwanger.«

»Wie? Woher weißt du das?«

»Das fühlen wir. Es rührt sich schon da drin.«

»Das ist sehr gefährlich! Ich werde sogleich den Leibarzt benachrichtigen. Und den Hofapotheker. Und die Hebamme. Und ...«

»Beruhige dich, Mann. Überlass das mir.«

»Aber wenn du dir alles nur einbildest? Stell dir vor, diese Blamage!«

Die Königin nahm Ferdinands Hand und legte sie auf ihren Bauch. Nachdem sie eine Weile dort geruht hatte, spürte er plötzlich ein Zucken, dann einen kleinen Buckel, der unter der Hand wegglitt. »Tatsächlich ... da ist was ...«, sagte der König. »Wie winzig muss dieses Kerlchen sein!«

»Es wächst noch. Und es wird weiterwachsen, bis es so groß ist wie wir.«

»Aber wie lange das noch dauert! Und wie viel kann bis dahin passieren! Sieh dich bloß vor. Und denk daran, dass du bei jedem Schritt straucheln könntest! Ach, ich darf mir das gar nicht ausmalen.«

Mit Besorgnis sah der König in den folgenden Wochen, wie Isabellas Bauch immer mehr anschwell. Sie wurde dicker als er selber; ohnehin begann er vor lauter Sorgen abzumagern. »Der Junge findet kaum noch Platz da drin«, sagte er. »Das muss ihn doch überall drücken, und wer weiß, vielleicht schadet so viel Druck dem Gehirn.«

»Erstens kann's auch ein Mädchen sein«, erwiderte Isabella. »Und zweitens ist gerade so viel Platz da, wie es braucht, nicht zu viel und nicht zu wenig.«

Der König glaubte ihr nur halb, und überhaupt: Bis zur Geburt konnten noch tausend Dinge dazwischenkommen.

Doch in einer Septembernacht gebar die Königin ein gesundes Baby. Ferdinand näherte sich auf Zehenspitzen dem Kind und betrachtete es von nahem. Aber gleich fuhr er wieder zurück.

»Herrje«, rief er, »sein Kopf sieht ganz zerdrückt aus. Und dieser Schleim, dieses Blut überall! Ist es denn krank?«

»Majestät«, sagte der Leibarzt, »so sehen Neugeborene eben aus.«

»Wir werden es gleich waschen«, sagte die Hebamme, die sich über die männliche Dummheit längst nicht mehr wunderte.

»Waschen?« Ferdinand sah die Hebamme entsetzt an. »Was fällt dir ein? Schau doch, wie winzig und zart es ist. Willst du's ertränken?«

Davon verstehst du nichts, hätte sie jedem anderen Mann gesagt; aber weil es der König war, schluckte sie ihre Antwort hinunter und warf dem Leibarzt einen vielsagenden Blick zu.

Der Leibarzt fürchtete den Zorn des Königs. »Es ist üblich«, sagte er zögernd, »Neugeborene zu waschen. Wenn Ihre Majestät allerdings geruhen ...«

»Halt«, unterbrach ihn der König. »Wieso hat mir eigentlich noch niemand gesagt, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist?«

»Hast du denn keine Augen im Kopf«, sagte die Königin mit schwacher Stimme.

»Ach Gott«, sagte der König, »es ist schon ganz blau vor Kälte. Und ich seh ja nur den Rücken, das Rücklein ... und diese Beinchen, die reinsten Hühnerbeinchen ... Wie soll ich da ...«

»Es ist ein Junge«, sagte die Hebamme und legte eine Decke über Mutter und Kind.

»Wie? Was?«, schrie der König, außer sich vor Freude. »Ein Junge! Ein Junge! Hab ich's nicht gesagt?« Er hüpfte auf einem Bein im Schlafzimmer herum und klatschte in die Hände. »Beflaggt das Schloss! Einundzwanzig Böllerschüsse als Salut für den Thronfolger!« Plötzlich verstummte er, trat

wieder zum Bett und betrachtete das flaumige Köpfchen, das an der Brust der Königin lag. »Otto-
kar ...«, sagte er mit fragendem Unterton. »Otto-
kar ...« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Nein, das
geht nicht für etwas so Kleines.«

»Er heißt Jan«, sagte die Königin.

»Jan?«

»Jan ist ein guter Name.«

Noch am selben Vormittag wurden die einund-
zwanzig Kanonenschüsse abgefeuert. Die einzige
Kanone, die zum Schloss gehörte, war seit vielen
Jahren nicht mehr benutzt worden, und die ersten
Schüsse erzeugten so viel Rauch, dass das ganze
Schloss von einer schwarzen Wolke verhüllt wurde.
Nach dem ersten Schuss liefen die Leute auf den
Straßen zusammen und zählten laut mit. Bei einer
kurzen Unterbrechung nach dem dritten Schuss
nickten sie einander zu.

»Ein Mädchen also«, sagte Otto, der königliche
Zwetschgenkompottlieferant, und legte den Arm
um seine Frau, die ebenfalls schwanger war. Als
aber die Schüsse wieder einsetzten und erst beim
einundzwanzigsten endeten, sagte er: »Ein Junge.
Auch gut.«

»Aber wir werden ein Mädchen haben«, sagte
Gerda, seine Frau.

»Das werden wir«, sagte Otto, »und es wird Sophie heißen.«

»Darüber reden wir noch«, entgegnete Gerda.